

äußerst feinfühliger und hilfreicher Regeln, auch wenn man eigentlich den Eindruck des zu sehr „Taktischen“ (Jesuitischen?) haben mag. Die Gefahr, daß die reflexe Einübung solcher Regeln unsere Spontaneität beeinträchtigt oder gar zur Skrupelhaftigkeit (Ängstlichkeit) verführt, dürfte gebannt sein, wenn man nicht so sehr die Buchstaben, sondern den Geist beachtet. Im übrigen schließt auch ein ausgezeichnetes Kommunikations-Verhalten nicht aus, daß sich jemand dem Gespräch verweigert. Ignatius ist in seinen Erwartungen im Grund recht bescheiden. Er sagt nur, „daß man beim Gespräch und Umgang mit den Leuten mit Gottes Hilfe viel für ihr Seelenheil und ihren geistlichen Fortschritt erreichen kann und daß umgekehrt aber auch durch uns bei solcher Unterhaltung viel verdorben werden könnte, wenn wir nicht wachsam sind, und ohne den Beistand unseres Herrn“.⁸ Letztlich ist es die Liebe, die alles regeln muß, und sie allein gibt auch die Kraft, die zahlreichen Enttäuschungen im Alltag zu überwinden.

Franz-Josef Steinmetz SJ, Rom

⁸ Ignatius von Loyola, *Trost und Weisung*. Geistliche Briefe. Hrsg. von H. Rahner, neu bearb. von P. Imhof. Zürich 1989, 89. Wesentliche Anregungen zu diesem Beitrag verdanke ich einem Vortrag, den P. Willi Lambert SJ vor einigen Jahren im Collegium Germanicum et Hungaricum gehalten hat.

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Christus in Afrika

Ein Gespräch mit Anne Nasimiyu-Wasike, Nairobi*

Sr. Anne, anlässlich des diesjährigen Weltgebetstags der Frauen, den inhaltlich wesentlich Kenia mitvorbereitet hatte, konnten Sie erstmalig Ansätze einer afrikanischen Befreiungstheologie in der Erzdiözese München vorstellen. Ihr zentrales Anliegen besteht darin, systematische Theologie und Inkulturationsprobleme fruchtbringend zu verbinden. Warum führte Ihrer Ansicht nach das Aufeinandertreffen von afrikanischer Tradition und christlichem Glauben zu Schwierigkeiten?

Ich denke, die Inkulturationsprobleme bildeten sich in zwei Stadien heraus. Erstens durch die Mission im 19. Jahrhundert, als die Missionare die afrikanische religiöse Tradition völlig diskreditierten, die Schwarzen abqualifizierten und sich einfach zu wenig für die afrikanische Identität engagierten. Zweitens mußten

* Sr. Anne lehrt als einzige Frau in Kenia systematische Theologie an der Kenyatta-Universität, Nairobi, und gehört der Kongregation „Little Sisters of St. Francis“ an, einer nur in Ostafrika tätigen franziskanischen Gemeinschaft. Sie studierte und promovierte in Theologie, Philosophie und afrikanischer Tradition in Boston und Philadelphia, USA.

Die Redaktion

schließlich konvertierte Afrikaner ein neues Identitätsgefühl entwickeln. Die Afrikaner hätten sich selbst, weil alles, was mit der eigenen Kultur zusammenhang, als schlecht galt. Es war nicht einmal erlaubt, sich auf das Abenteuer einzulassen, theoretisch wie praktisch eine Synthese zu versuchen. Ein totales Mißverständnis herrschte gegenüber der afrikanischen Religiosität – aber sie kennt eben nicht nur böse Geister. Die heutige liturgische Anpassung bei sakramentalen Handlungen äußert sich in dem Nebeneinander von römisch-katholischem und traditionell afrikanischem Ritus, z. B. bei Taufe und Hochzeit: so existieren im Kopf getrennt zwei Seelen, zwei Identitäten.

Die Sorge um die rechte Vermittlung der Glaubenswahrheiten war immer ein bestimmender Faktor in der Kirchengeschichte. Wie steht es denn mit der Angst vor synkretistischen Tendenzen?

Wir müssen kritisch die abendländische Tradition der Kirche anschauen, in die so viele Strömungen einflossen, angefangen bei so Äußerem wie dem Christbaum bis hin zur hellenistischen Philosophie. Für das Zusammenbringen von Traditionen ist zwar eine gute systematische Theologie sehr wichtig, unsere afrikanische Theologie aber folgt der Erfahrung. Sie ist eine Reflexion auf die erlebte Erfahrung.

Was bedeutet diese Erfahrung näherhin für die Glaubenspraxis, für die Spiritualität, und vor allem sucht Erfahrung zuvorderst nach einer überlieferten Wortgestalt, nach Glaubenswissen?

Sehen wir die unabhängigen kirchlichen Bewegungen an. Da sind Menschen und nicht nur dort, die hungrig nach einem spirituell ausgerichteten Leben sind, das ihnen fehlt. Die Bewegungen sind Antwort auf die Bedürfnisse der Leute. Diese Bewegungen haben keine Theologie, ihre Theologie ist eine praktische, sie ist keine irgendwie konzipierte und schriftlich fixierte systematische Theologie. Diese Menschen nehmen einfach die Bibel und fangen an, darin zu lesen. Das ist der Anfang. Hinzu kommt allmählich tradiertes Wissen aus christlicher Überlieferung, liturgische Formen und Elemente afrikanischer Tradition. So geschieht eine Mischung.

Welches sind spezielle Elemente afrikanischer Tradition, gibt es besondere Gottesvorstellungen, was sagt der Alltagssprachgebrauch?

Christologisch bedeutsam ist die Wertschätzung von Jesus als „Heiler“, mehr noch als der „Befreier“. Afrikaner glauben ganzheitlich, sie denken, es gibt keine Krankheit, die einen einfach so befällt, sie muß irgendwie mit der jeweiligen Lebensbewältigung zu tun haben, weil man z. B. geistlich, spirituell nicht genügend tut. Der Heilsgedanke ist ganzheitlich verstanden, meint physisches wie spirituelles. Deshalb ist der Heilige Geist sehr bedeutsam. Der Heilige Geist ist derjenige, der Gott offenbart, ist die Stimme Gottes in der Communio, in der Gemeinschaft der Menschen, in der er durch einige Mitglieder spricht. Die Aufgabe des Priesters ist nun, zu hören, was der Heilige Geist durch das Mitglied sagt. Gott kommt in das reale Leben, ist spürbar in der Gemeinschaft. Wichtig ist auch,

daß es in den afrikanischen Sprachen viele Namen für Gott gibt, die nicht geschlechtsgebunden, sexistisch sind. Gott heißt in Suaheli *mungu*, das bedeutet Bruder und Schwester, Gott ist Bruder (*ndugu*) und Schwester (*dada*) zugleich. Gott ist auch Mutter, weiblich, weil Gott der Schöpfer der Natur ist, und dies wird traditionell mit dem Mutterbegriff verbunden. Gott meint sprachlich immer Vater- und Muttersein in der afrikanischen Tradition. Andererseits gibt es noch den Glauben an die vielen Mächte, die überall um den Menschen herum sind, böse Augen, schwarze Magie. Und da glauben die Menschen, daß Jesus (*ndugu* = Bruder) von diesen Dingen, Mächten befreit. Christus befähigt sie, Frieden mit diesen Geistern zu bekommen. Zugleich fühlen sie sich befreit vom Übel, krank zu werden. Manche Elemente afrikanischer Tradition stammen von unabhängigen kirchlichen Gruppen. Ich denke, wir können jene, besonders den Heilungs(healing)aspekt in die Kirche einbringen. Es gibt zwar das Bußsakrament, das Sakrament der Versöhnung, aber es vermittelt zu wenig das afrikanische Verständnis von Heilung, die ekklesiologisch verankert ist. Afrikaner sind heil in der Kirche. Im religiösen Bereich gab es auch keine Diskriminierung zwischen Mann und Frau im Gegensatz zum gesellschaftlichen Kontext. Charismatische Berufungen gab es in Afrika für Männer und Frauen gleichermaßen.

Sr. Anne, Sie sind Mitglied eines Kreises von Theologinnen, dem „Circle of Concerned African Women Theologians“, der sich für die Ausbildung von Theologinnen engagiert, gegen die traditionelle Beschneidungspraxis ankämpft und die Christologie in die Lebenswelt der leidenden armen Frauen stellt. Welche christologischen Vorstellungen stützen die Reflexion der Frauen?

Zunächst einmal das eschatologische Modell: Christi Leiden und Tod folgte seiner Auferstehungskündigung. In seinem Leiden übernimmt Jesus die Lebensbedingungen der afrikanischen Frauen, z. B. ihre harte physische Arbeit, und in Jesu Auferstehung ist die Afrikanerin gerufen, an der Wiederherstellung von Harmonie, Gleichheit und Einvernehmen in allen menschlichen Beziehungen in der Familie, Gesellschaft und Kirche teilzuhaben. Anthropologisch gesehen bedeutet es die Anerkenntnis der Frauen durch Jesus als verantwortliche Person mit eigenen Rechten. Jesus sah in der Frau nicht nur eine Kindergebärerin, sondern führte mit ihr auch theologische Diskurse. Dabei übernimmt er Qualitäten der Mutter als „Ernährerin“ des Lebens, vor allem der Schwachen. Als drittes Modell, auf das sich die Reflexion der Frauen bezieht, ist das von Christus als der Befreier. Jesus fordert die afrikanische Frau auf, nicht ihr schweres Los und ihre Schmerzen zu akzeptieren, sondern daran zu arbeiten, die Leiden aus der Welt zu schaffen und Befreiung für alle Menschen, ein besseres Leben zu erwirken. Neben seiner Funktion als Erlöser der Welt ist schließlich das Modell „Christus, der Heiler (healer)“ der afrikanischen Realität am nächsten. Die Menschen bei uns sind hungrig nach spiritueller Erfahrung und werden jedem folgen, der jeweils ihr oder ihm die Kraft gibt, wieder „ganz“ zu werden. Jesus stellt die, die zerbrochen sind, wieder her und schenkt Hoffnung, Kraft zum Teilen, zur Unterstützung der Armen und Schwachen in der Gemeinschaft.